

Gleichberechtigung und das offizielle Verbot, ethnische Kategorien anzuwenden.

Insgesamt stellt die Monographie von Sarah Albiez-Wieck einen hervorragenden Beitrag zur Differenzierungsgeschichte dar, der in seinen Erkenntnissen über das Feld der lateinamerikanischen Geschichte hinausweist und allgemein darlegt, wie durch Besteuerung eine Gesellschaft strukturiert und soziale Ungleichheit sowie Diskriminierung erzeugt wird. Da anhand fiskalischer Kategorisierungsprozesse die Grenze zwischen Indigenen und Spaniern gezogen wurde, lässt die Studie auch Schlussfolgerungen zur Bedeutung ethno-rassistischer Kategorien bei der Bestimmung von Zugehörigkeit zu. Während Sarah Albiez-Wieck in Bezug auf das 15. und 16. Jh. von einem Protorassismus spricht, beobachtet sie seit der Mitte des 18. Jh.s die Zunahme einer „rassisch“ begründeten Differenzierung (*racialisation*). Dies äußerte sich unter anderem durch die wachsende Bedeutung, die der „Reinheit des Blutes“ und dem physischen Erscheinungsbild einer Person zukam, um eine beanspruchte Zugehörigkeit nachzuweisen. Die Beobachtung von Sarah Albiez-Wieck könnte in Zusammenhang mit dem Misstrauen der kolonialen Behörden gegenüber dem Instrument der Zeugenaussage stehen, mit denen es Bittstellern, die über entsprechendes soziales Kapital verfügten, normalerweise gelang, die von ihnen behauptete Zugehörigkeit und Abstammung nachzuweisen. Stattdessen waren die Behörden seit dem 18. Jh. bestrebt, „objektive“ Kriterien hinzuzuziehen, die orts- und personenunabhängig „gelesen“ werden konnten wie beispielsweise die physische Beschreibung einer Person, Pässe, Taufscheine, Stammbäume oder der Eintrag in Bevölkerungsregister.

**Marcia C. Schenck: Remembering African Labor Migration to the Second World: Socialist Mobilities between Angola, Mozambique, and East Germany (Palgrave Macmillan Transnational History Series), Cham: Palgrave Macmillan, 2023, 377 pp.**

Rezensiert von  
Johannes Schütz, Dresden

Die Geschichte der Migration nach Deutschland erfährt mit den politischen Diskussionen der letzten Jahre und Jahrzehnte nun auch die notwendige Aufmerksamkeit verschiedener Wissenschaftsdisziplinen. Dabei nimmt die historische Forschung die Migrationsbewegungen in beide deutsche Staaten in den Blick. Wichtige Arbeiten sind dazu unter anderem von Maria Alexopoulou, Jochen Oltmer oder jüngst von Stephanie Zloch vorgelegt worden. Die meisten monographischen Arbeiten legen dabei ihren Untersuchungsschwerpunkt auf die Bundesrepublik und untersuchen die Deutsche Demokratische Republik zwar vergleichend, aber keinesfalls mit derselben Intensität. Jedoch sind bereits vielfach Einzelstudien zur DDR in Aufsatzform erschienen. Marcia C. Schenck stößt mit ihrem Werk nun in diese Lücke und untersucht die Arbeitsmigration von Angolanerinnen und Mozambiquanern in die DDR – und zurück.

Diese Geschichte schreibt Schenck anhand einer klaren Zeitachse und einer eindeutigen Zweiteilung. Sie nimmt zuerst die Migration der später sogenannten „Ver-

tragsarbeiter“ und „Vertragsarbeiterinnen“ aus Angola und Mozambique in den Blick, beschreibt die staatsrechtlichen Rahmenbedingungen und die individuellen Erfahrungsräume gleichermaßen. Gleichwertig und gleichberechtigt beschreibt sie aber auch die Re-Integration in die Herkunftsländer nach 1990, nicht bloß als Nachgeschichte, sondern als globale Verflechtungsgeschichte.

Seit 1979 gab es die Abkommen zwischen Mozambique und der DDR, seit 1985 zwischen Angola und der DDR. Auf diesem Weg kamen 21.000 Mozambiquaner und 2.500 Angolaner (zumeist Männer, jedoch auch einige Frauen) in den zweiten deutschen Staat, um hier in die sozialistischen Produktionsprozesse eingeführt und ausgebildet zu werden, mit dem Ziel, dass sie nach ihrer Rückkehr ihre Kompetenzen und Erfahrungen beim Aufbau des Sozialismus in ihren Herkunftsländern einbringen konnten – so zumindest die Vereinbarung zwischen den sozialistischen Staaten. Hier zeigt Schenck, wie auch schon die Studien zuvor, dass es dazu nicht kam. Einerseits verrichteten sie in der DDR vor allem jene Tätigkeiten, für die sich nur schwer andere Arbeitskräfte finden ließen, zum anderen kehrten sie nach Mozambique und Angola zurück, als die sozialistische Planwirtschaft ebenfalls durch marktwirtschaftliche Prinzipien bald abgelöst wurde oder sogar, wie im Fall von Angola, der Bürgerkrieg noch andauerte. Somit erhielten sie kaum die Ausbildung, die ihnen versprochen war, noch konnten sie ihre trotzdem erlernten Fähigkeiten in den veränderten Gesellschaften einbringen.

In ihrem Buch rückt Schenck aber vor allem die individuellen Aneignungen ins Zentrum ihrer Untersuchung. Sie zeigt,

wie sich die Menschen aus Mozambique und Angola die Arbeitswelten in der DDR aneigneten, wie sie sich in die sozialen Kontexte einordneten und zugleich welche neuen Pfadentwicklungen sich aus den Unzulänglichkeiten und Abweichungen von den Zielstellungen ergaben. Sie kann nachweisen, dass die „ausländischen Arbeitskräfte“ in der DDR sich mit den schwierigen Arbeitsbedingungen arrangierten, obwohl sie vielfach nicht den Erwartungen entsprachen, dass sie sich soziale Integration ermöglichen, obwohl sie vielfach mit Alltagsrassismen konfrontiert waren und handfeste Gewalt erlebten, dass sie auch nach der Rückkehr positive Erzählungen aus ihren transnationalen Arbeitserfahrungen ziehen, obwohl sie von den eigenen Regierungen nicht die versprochenen Auszahlungen erhielten. Im Endeffekt ermöglichte erst ihre Migration in die DDR und die Rückkehr nach Afrika ein starkes nationales Selbstverständnis der Akteure. Aber, was noch wichtiger ist, auch die Konstitution als eigenständige Gruppe, als „madjerman“, die zu einem wichtigen Pfeiler ihrer Identitätskonstruktion wurde, war nur durch ihre „translokale“ (12) Erfahrung möglich geworden.

Diese Geschichte kann Schenck so ausführlich wie lebhaft erzählen, weil sie auf einen unglaublichen Bestand von etwa 250 Interviews mit ehemaligen „Vertragsarbeitern“ und „Vertragsarbeiterinnen“ zurückgreifen kann. Sie hat diese Interviews selbst in den Jahren seit 2014 durchgeführt und umfassend ausgewertet. Mit großer Akribie und methodischer Reflexion leitet sie aus den individuellen Erzählungen gemeinsame Erfahrungshorizonte und widerstreitende Erfahrungsräume ab. So zeichnet sie kein homogenes Bild von den Bedingungen

für Vertragsarbeit in der DDR, sondern verweist vielmehr auf die lokalen und individuellen Kontexte, die sozialen Beziehungsgefüge und die wandelnde Adaption von strukturellen Rahmensetzungen. Nach ihrer Rückkehr wurden die vielfältigen Bemühungen zu neuen Selbstbildern und politischer Emanzipation oder aber auch ausgeprägter Nostalgie. Es sind eben die vielen Geschichten, die hier die wechselhafte Geschichte der transnationalen Migration bestimmen.

Freilich kann dieses Buch nur einen Teil der Lücke schließen. Die Geschichte der Migration in die DDR und die Auseinandersetzungen um Zuwanderung nach Ostdeutschland, die bis in die Gegenwart nachwirkt und auch gewaltvoll ausagiert wurde, war mehr als die Zuwanderung aus den beiden afrikanischen Ländern. Aus Polen, Ungarn, Algerien, Kuba und vor allem Vietnam kamen zehntausende Menschen, um in der DDR zu arbeiten. Zudem waren auch politische Verfolgte oder Studierende in der DDR. Damit kann Schenck sich nur auf einen Teil dieser transnationalen Geschichte konzentrieren. Das tut sie aber auf so profunde, empirisch gesättigte und zugleich theoretisch informierte Weise, dass ihr Buch „Remembering African Labor Migration to the Second World“ neue Standards für die wissenschaftliche Behandlung mit dem Thema setzt und die Forschungslandschaft lange prägen wird. Zudem ist es exzellent geschrieben und wirklich gewinnbringend zu lesen. Das soll nicht nur eine Randnotiz wert sein, sondern noch einmal mehr unterstreichen, wie anregend auf allen Ebenen die Lektüre dieses Buches ist. Es ist ein neuer Blick auf sozialistische und postsozialistische Lebenswelten in einer transnationalen Verbindung.

**Saleem Badat: Tennis, Apartheid and Social Justice: The First Non-Racial International Tennis Tour, 1971, Pietermaritzburg: University of KwaZulu-Natal Press, 2023, 277 pp.**

Reviewed by  
Amanda Sebola, Leipzig

South Africa is infamous for its tragic legacy of colonialism and apartheid. Often there is an attempt to downplay the tragedy of apartheid history. While there is a growing sense of awareness of how apartheid ruined the lives of many black South Africans, there are many untold stories accounting for the devastating impact this had on the majority black population. The history of apartheid is frequently portrayed as a system of organized oppression and racial segregation. Within this narrative, black individuals were systematically disadvantaged, with fewer opportunities afforded them compared to their white counterparts. This review explores how the book *Tennis, Apartheid and Social Justice* challenges our attention, warning against selective recall and amnesia in how history is told and remembered in South Africa. The book focuses on the intersectionality between political and social justice, which is often overlooked when addressing the legacy of apartheid. The book delves into the events that took place in 1971 at the non-racial tennis tour of Europe, shedding light on the collusion between the apartheid government and the international ten-

nis associations in preventing black South African tennis players from participating in the sport. When apartheid ended, South Africa went through a healing process with the Truth and Reconciliation Commission; however, this process paid no attention to sports and how racism in sports denied black South Africans an opportunity to realize their talents. The book invites readers on a journey to confront the uncomfortable truths of South Africa's past and to consider the implications for contemporary understandings of justice and reconciliation.

The apartheid regime and its policies thrived on racial segregation. As most things in South Africa were race orientated, it is no surprise that sports were organized along the lines of race. The author centres his narrative using the experience of black South Africans in tennis. He contends that "there is a silence on blacks playing tennis and their deliberate exclusion from the white-only clubs and tournaments that were established in Natal" (p. 25). Although South Africans were racially categorized as black, white, coloured, or Indian, in this book the author only addresses the experiences of the coloured and Indian communities. For the sake of clarity, it is important to highlight that the book uses the term black as defined by the Black Consciousness Movement, which is inclusive of coloured and Indian communities as these groups were oppressed and shared a social and political experience of racism regardless of their culture or skin complexion.

The book asserts that starting in 1948 the apartheid government took control of sports. However, they implemented between 1962 and 1963 a policy on sports segregation; consequently, tennis had separate unions and governing bodies for each

racial group. This meant that "South Africa would not be represented by multiracial teams and multiracial teams from abroad would not be issued with visas to play in South Africa" (p. 40). The texts depict the violence of these laws, which were so meticulously structured that they effectively barred black people from participating in tennis. Due to these policies, black South Africans were only allowed to participate in tennis within the boundaries of their racial groups, this meant they could not be part of the white national team and represent South Africa nationally or internationally. Those who were participating in the sport came from middle-income homes, attending schools that had minimum resources to offer the sport. For these facilities to be maintained, the schools relied on funds from the Indian and coloured communities and individuals who valued tennis. This was completely different for the white communities as they had access to well-resourced tennis clubs and ample funding to nurture and enhance their talents.

The central premise of the book is to highlight the challenging journey experienced by black South African tennis players, as well as how they navigate through the systemic and racial obstacles that hinder them from being tennis stars. The book argues that black tennis players in South Africa suffered immensely and missed many opportunities that could have profoundly shaped their lives. It centres around a group of six exceptional tennis players, known as the Dhiraji Squad, who had to beat the odds to ensure they could participate in the international tennis tour held in 1971. Before this, South Africa was always represented by white tennis players. The author does an excellent job in addressing the chal-

allenges experienced by black players on their journey to participate in the tour. The text gives accounts of the collusion between the apartheid government and international bodies in perpetuating racism and apartheid laws. Even with global condemnation and protests, the apartheid regime was aided by its allies abroad and exploited numerous loopholes to suppress black participation in tennis. Emphasizing the importance of the tour for the black community, the author highlights the significance of the tour in giving the players the exposure and experience they needed. Despite the limited resources the players had, tours and tournaments provided them with invaluable tennis, cultural, and social experiences, from which they were excluded in South Africa. *Tennis, Apartheid and Social Justice* comprehensively explores apartheid South Africa. The book showcases notable strengths with Saleem Badat's ability to offer clear, precise insights into the social and political climates in South Africa. The book covers historical events, accompanied by dates and timelines to enhance understanding. Badat offers compelling arguments that cater to both beginner and expert readers of apartheid history. The book emphasizes the overlooked discrimination within sports, which was a crucial component of apartheid history. Badat has first-hand involvement in some of the highlighted conversations, thereby offering an authentic perspective and enhancing the narrative with his lived experience. Beyond the historical context, the book contributes to the conversations on decolonization in South Africa; it also raises the awareness of the importance of portraying history accurately and of being not dismissive of the ongoing issues in sports policy. Badat's work advocates the

recognition and compensation of the black people who were affected by the injustice during the apartheid era. *Tennis, Apartheid and Social Justice* thus stands as a vital contribution to both historical scholarship and social justice advocacy.

While the book does excel in its ability to comprehensively cover the subject matter, one notable weakness lies in its lack of inclusivity of the black South African community. The book clearly states that the term black is defined by the Black Consciousness Movement. However, apartheid was inherently a system of racial segregation and forms of hierarchical oppression, in which black African communities were considered to sit at the very bottom. The author briefly acknowledges the absence of black African players: "There were no African South African players in the Squad. There were certainly African players who were affiliated to the provincial and regional bodies of Southern African Lawn Tennis Union (SnALTU). Unfortunately, none of these players in that era were ranked highly or were greatly successful in national tournaments" (p. 75). Such a statement needs to delve into the deeper reasons behind this exclusion. A more thorough exploration of the systemic barriers, institutional biases, and sociopolitical dynamics that contributed to the marginalization of black South African athletes would enrich the book's analysis and provide a more comprehensive understanding of the intersectionality between race, sports, and apartheid history. Despite this weakness, Badat's work remains a valuable contribution to historical scholarship and advocacy for addressing apartheid-era injustices.